

23

Eine Fahrt in die Altmark während der Hungerjahre

Als älterem Menschen drängen sich angesichts der jetzigen Überflussgesellschaft Erinnerungen an ganz düstere Zeiten aus der Kindheit auf: Die Hungerzeit der Nachkriegsjahre.

Ganz Deutschland lag in Trümmern. Zu dem allgegenwärtigen Mangel an allem Lebensnotwendigen trat die völlig unzureichende Ernährungslage der Bevölkerung in den Vordergrund. Alle Lebensmittel waren rationiert, wie auch schon im Krieg. Dafür gab es die Lebensmittelkarten, unterteilt in mehrere Kategorien. Schwerstarbeiter, Schwerarbeiter und so weiter, je nach Berufsgruppen. In der damaligen Ostzone wurden die Rationen nach dem täglichen Mindestkalorienbedarf festgelegt und nach Anmeldung der Lebensmittelmarken im Geschäft per Aufruf dekadentweise zugeteilt. Oftmals reichten die Nahrungsmittel zu Hause nur wenige Tage, dann war Hungern angesagt. In manchen Familien musste das Brot weggeschlossen werden, damit jeder zu seinem ihm zustehenden Teil kam.

Um ihre Lage zu verbessern, gingen viele aufs Land zum Tauschen von Sachwerten in Naturalien oder auch nur zum Betteln, dem sogenannten Fechten. In unserem dicht besiedelten Gebiet entwickelte sich das fast zur Landplage. Es kamen zu viele. Die Landwirte waren überfordert. Sie konnten nicht jedem irgendwelche Nahrungsmittel abgeben, sie mussten ihr auferlegtes Abgabesoll erfüllen. In der Verzweiflung das quälende Hungergefühl zu besänftigen, wurden auch Kartoffelschalen, Futterrüben, Kohlrabi-blätter, Löwenzahn, Brennesseln, Sauerampfer und andere Wiesengewächse zubereitet und verspeist. Festessen waren zu jener Zeit Schrottsuppe – vom Ährenlesen gesammelte Getreidekörner durch die Kaffeemühle gedreht – und die legendäre Zudelsuppe aus rohen, geriebenen Kartoffeln hergestellt, aufgekocht und mit etwas Gewürz schmackhaft gemacht. Gartenbesitzer waren durch Eigenanbau von Kartoffeln und Gemüse etwas besser gestellt. Jedoch waren dort manchmal nächtliche Erntehelfer am Werk. Auf den Feldern musste der Flurschutz Wache schieben, um Diebstähle zu verhindern. Ebenso war das „Hasenmausen“ nichts Außergewöhnliches. So mancher Kleintierhalter fand morgens seinen Hasenstall ausgeräumt vor. Hunger tut eben weh.

Die Not war groß. Jeder versuchte seine Verbindungen spielen zu lassen, um seine Ernährungslage zu verbessern. So genannte „Hamsterfahrten“ kamen auf. Es bedarf einer Richtigstellung: Mit Hamstern hatten diese vielmals abenteuerlichen Reisen nichts zu tun. Zutreffender war die Bezeichnung „Ernährungsreise“. Man fuhr mehr oder weniger Hunderte von Kilometern weit mit der Eisenbahn, um zusätzliche Lebensmittel einzutauschen. Dafür standen die Begriffe Organisieren, Schachern oder Versetzen. Behördlicherseits versuchte man derartigen Handel zu unterbinden. Mitunter wurden Kontrollen auf Bahnhöfen oder Vor Ort durchgeführt. Der Ärger dabei war groß, besonders verzweifelte Betroffene wehrten sich heftig gegen solche Maßnahmen und ließen sich ihre eingetauschten Lebensmittel nicht ohne weiteres abnehmen. Es wurde erzählt, dass es dabei auch zu Handgreiflichkeiten gekommen sei. Der sogenannte „schwarze Markt“ war ebenfalls eine Erscheinung jener Zeit. Der wurde aber auch von Schiebern und

Schwarzhändlern genutzt und deshalb durch Razzien der Polizei bekämpft.

Im April 1948 begab sich mein Vater mit mir 14-Jährigen auf eine solche „Ernährungsreise“ in die Altmark. Zu dieser Zeit benötigte man bei der Deutschen Reichsbahn ab 30 km Entfernung eine Reise-genehmigung. Diese hatten wir nicht, so blieb uns nur per Anhalter aufzubrechen. Das nannte man „aufstottern“ reisen. Hier folgt nun eine Schilderung der Tour. Ab Meerane Schwanefeld ging es auf einem Lkw bis Altenburg, dann wieder mit Lkw bis Leipzig, Völkerschlachtdenkmal. Durch Leipzig bis Schkeu-



So sah es 1946 aus, als die Hamsterzüge aufs Land fuhren, überfüllt mit Menschen, die versuchten, in der Landwirtschaft Gegenstände gegen Nahrungsmittel zu tauschen. (Foto aus AKG Pressebild, mit freundlicher Genehmigung der Freien Presse.)

ditz bot sich die Straßenbahn an. Von dort bis Großkugel liefen wir zu Fuß – es hielt kein Fahrzeug an. Endlich, auf dem Anhänger eines Normag-Schleppers, konnte die Fahrt bis Halle fortgesetzt werden. In Halle übernachteten wir bei Verwandten.

Am nächsten Morgen nahm uns ein Lkw über Staßfurt nach Magdeburg mit. Die Straßenbahn brachte uns zur Ausfallstraße nach Stendal. Dort wartete eine größere Gruppe Menschen zur Weiterfahrt in Richtung Zonengrenze. Wir gesellten uns dazu. In einem leeren Viehtransporter gelangten mein Vater und ich über Bismarck an diesem Tag bis Klötze. Die Übernachtung erfolgte in einem Hotel in Bahnhofsnähe. Frühzeitig mussten wir das Zimmer verlassen. Der Wirt hatte Angst vor der Polizei. Er hielt uns für illegale Grenzgänger. Schwarz über die Zonengrenze zu gehen war damals üblich. Zur Britischen Besatzungszone waren es nur noch wenige Kilometer. Nach kurzer Zeit juckte es am Hals und am Bauchbereich – Flohstiche – die Folge der Strohsackübernachtung im Hotel. Von Klötze bis Salzwedel konnten wir die Eisenbahn in der 30 km Freizone benutzen. Weiter ging es zu Fuß, dann mit einem Pferdeuhrwerk bis Bombeck, unserem Ziel.

Dort wohnte eine uns bekannte Frau, in Hamburg ausgebombt, bei einem Bauern. Sie hatte uns zu dieser Fahrt ermutigt. Tauschobjekte waren, außer etwas Wäsche aus Mutters Beständen, ein riesiger

Topf, etwa 50x50 cm, wofür wir extra zum Transport einen Rucksack aus einer Decke genäht hatten. Der Bauer brauchte den Topf zum Viehfutter-Zubereiten. Der Gegenwert bestand aus Mehl, Erbsen, Getreide und einem Sechspfundbrot (noch nie hatte ich ein solches Brot gesehen), alles auf zwei Rucksäcke und ein Köfferchen verteilt. Ausgehungert machten wir von dem angebotenen Mittagessen reichlich Gebrauch.

Mit ein paar Schnitten als Reiseverpflegung ausgestattet, konnte nachmittags der Ort auf Feldwegen verlassen werden, um Polizeikontrollen wegen der

Grenznähe aus dem Weg zu gehen. Später nahm uns ein Abschleppfahrzeug bis Salzwedel mit. Dort wollten wir im Gasthof „Schwarzer Adler“ übernachten, aber leider war kein Quartier mehr frei. Weiter nahm uns ein Traktor bis Winterfeld mit, das bei Dunkelheit erreicht wurde. Nach einigen Stunden Ruhe auf einer Bank am Ortseingang kroch die Kälte von den Füßen her hoch, so dass wir unser Gepäck aufnahmen und weiterzogen. In der Morgendämmerung nahm uns ein Tempo-Dreirad an Bord. Über Gardelegen erreichten wir bald Magdeburg. Von dort ging es dann Schlag auf Schlag, immer im Wechsel auf verschiedenen Straßenfahrzeugen, ähnlich wie bei der Hin-fahrt, über Halle, Leipzig, Meerane. Das Stück bis Dennheritz legten wir mit dem Zug zurück. Nach einem Fußmarsch von etwa 3 km kamen wir endlich am Abend unseres 4. Reisetages zu Hause an. Nach einigen Tagen quälten mich Ohrenschmerzen, als Folgeerscheinung dieses „Ausfluges“.

Die Reisekosten für diese Tour sind mir nicht mehr bewusst. Überwiegend wurde mit Zigaretten bezahlt. Hatte man genug davon, war vieles möglich. Zigaretten gab es auf Raucherkarte. Da in unserer Familie niemand rauchte, hatten wir begehrtes Tauschmaterial.

Herbert Schuster
AG Zeitzeugen